

Dorlies Zielsdorf

Adju-Was?

Einblicke in eine erstaunliche (Schul-) Musikgeschichte

Thuringia cantat! Sicherlich haben Sie es schon einmal gehört, dieses geflügelte Wort über die außerordentlichen musikalischen Fähigkeiten in Thüringen. Aber haben Sie sich schon einmal Gedanken über den Wahrheitsgehalt dieses Sprichwortes gemacht? Glaubt man Archivfunden in Thüringer Dorfpfarreien, so waren unsere Vorfahren in der Tat äußerst sangesfreudig: Landauf und landab fanden sich unter Anleitung des örtlichen Schulmeisters – meist Kantor, Organist und Lehrer in einer Person – Adjuvanten zusammen, die für die musikalische Ausgestaltung der sonn- und feiertäglichen Festmusik in- und außerhalb der Kirchen verantwortlich zeichneten.

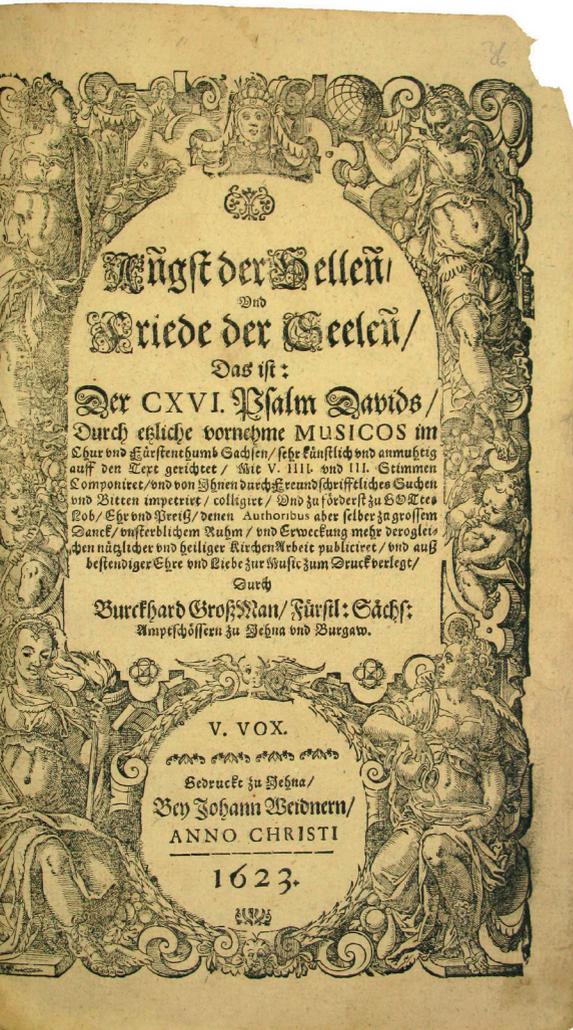
Diese außergewöhnliche Breitenkultur konnte sich erst auf der Grundlage einer lebendigen Schulmusik entfalten, und nicht nur deshalb ist dieses Thema auch für die Schulmusik unserer Tage von Interesse: Es geht dabei nicht darum, die Vergangenheit auf einen musealen Sockel zu heben. Ziel ist es vielmehr, darzustellen, wie lebendig sich die Adjuvantenkultur bis heute darstellen lässt und wie wir aus dieser Quelle schöpfen können.

„Adjuvantenkultur – Was ist das eigentlich?“

Nicht umsonst ist der Titel dieses Artikels mit „Adju-Was“ bezeichnet. Dabei handelt es sich gewissermaßen um die Standardreaktion, die man dieser Thematik entgegenbringt. Eine gute Beschreibung dieser Kultur bietet die Motettensammlung „Angst der Hellen und Frieden der Seelen“, die in Thüringer Pfarreien bis heute erhalten geblieben ist. Die Sammlung wurde gestiftet vom Jenaer Kaufmann Burckhard Großmann. Sie enthält textgleiche Motetten von den bedeutendsten regionalen Komponisten seiner Generation, u.a.: Michael Prätorius, Christoph Demantius, Michael Altenburg sowie Johann Hermann Schein und Heinrich Schütz. In seinem Vorwort beschreibt Großmann die dörflicher Musikkultur seiner Zeit:

Titelblatt der Motettensammlung „Angst der Hellen und Friede der Seelen“, zusammengestellt von Burckhard Großmann, Jena 1621,

*Stimmband aus der Sammlung des Udestedter Adjuvantenchores
Bildnachweis: HSA/ThLMA U 1b*



„Und wenn sie [Anm. d. Verf.: gemeint sind die Stadtkantoren Jenas] wie die armen DorffCüster theten / sonderlich heut bey Tag in Thüringen / da die Bauern und Knechte und Jungen / ob sie schon die Woche lang hinder dem Pfluge hergehen / doch Sonn- und FestTage vor das Polt treten / und so wol Instrumentis als vocibus vivis musiciren.“¹

Für eben jene Bauern, Knechte und Jungen, die zur Ausübung der Kirchenmusik herangezogen wurden, um den Schülerchor des Schulmeisters oder Kantors in den Männerstimme zu verstärken, war spätestens mit der Reformation der Begriff „Adjuvant“ – also Helfer – gebräuchlich. Martin Luther und sein Kreis förderten aktiv diese Entwicklung, indem sie die Pflege der Figuralmusik in der Grundlegung der Kirchen- und Schulordnungen der protestantischen Gebiete stets mit berücksichtigten. Allerorten entstehen nach dem Vorbild Torgaus Kantoreien und Gemeinschaften musizierender Laien, deren Strukturen sich schnell verfestigen. Um 1620 herum, spätestens jedoch mit dem Ende des 30-jährigen Krieges geben sich diese Gemeinschaften ebenso wie die städtischen Kantoreien feste Ordnungen – sogenannte Leges. Viele dieser Chöre beginnen damit ihr Wirken in Chroniken zu protokollieren und geben diese Traditionen über Generationen hinweg weiter.

Besondere Bedeutung Thüringens

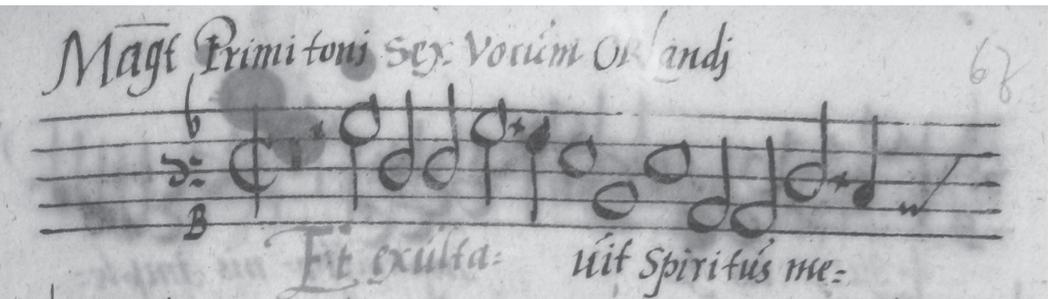
Diese „Adjuvantenkultur“ war im gesamten protestantischen Gebiet – vom hohen Norden bis in die freien Reichsstädte im Süden – verbreitet. Gleichwohl gilt diese Kultur in der Musikwissenschaft als typisches Merkmal der thüringischen und teils auch sächsischen Musikgeschichte. Dies liegt zunächst in der ungeheuren Fülle musikalischer Quellen und Zeugnisse begründet, die sich hier bis heute selbst in kleinsten Dorfpfarreien finden lassen. Allein in der Liste der RISM-Bibliothekssigel ist eine schier endlose Liste an thüringischen Pfarrarchiven verzeichnet. Darüber hinaus zeichnet sich die Thüringer Adjuvantenkultur durch eine lange Fortdauer der Tradition aus, teils lassen sich die Traditionslinien bis unsere Zeit verfolgen. Der Adjuvantenor Niederzimmern bestand von 1650 bis 1967. Der erst 1865 gegründete Adjuvantenor von Oelze besteht bis heute – als Blasorchester. Das Charakteristikum der thüringischen Adjuvantenkultur erschließt sich also nicht aus dem Begriff „Adjuvant“ allein, sondern aus dem musikpraktischen und institutionellen Kontext, in dem er verwendet wird. Die Besonderheit liegt in der satzungsgebundenen Organisationsform, die größtenteils über Jahrhunderte erhalten bleibt und in der die Gebräuche der Chöre bis in das 20. Jahrhundert tradiert werden.

Die Musik der Adjuvanten

Erst mit der Wiederentdeckung des exzeptionellen Musikalienbestandes der Gemeinde Udestedt, einer kleinen Gemeinde nahe Erfurt, wuchs in den vergangenen fünfzehn Jahren das wissenschaftliche Interesse an dieser Tradition. Das neu entflammte Interesse am Forschungsgegenstand „Adjuvantenor“ wird zusätzlich mit der Kooperationsvereinbarung des Thüringischen Landesmusikarchivs mit der thüringischen Landeskirche aus dem Jahr 2002 befördert. Mit dieser Vereinbarung konnte auch die musikwissenschaftliche Aufarbeitung weiterer Bestände ermöglicht werden. Das Kirchenmusikzentrum der Evangelischen Kirche Mitteldeutschlands stellt mit seiner Publikationsreihe „Adjuvanten-Archive“ darüber hinaus den lebendigen Umgang mit den historischen Quellen sicher, unter denen sich bisweilen immer wieder besondere Perlen finden lassen.

Der Udestedter Bestand ist für die Erforschung aufgrund der Vollständigkeit der erhaltenen Quellen von herausragender Bedeutung. Die erhaltenen Musikalien reichen so weit zurück in die Vergangenheit wie kaum in einem anderen Pfarrarchiv. Dass sich auch Werke Orlando di Lassos unter diesen Beständen befanden, überrascht nicht wirklich: Schließlich wurden dessen Werke von den protestantischen Fürsten in den Schulordnungen explizit als wertvolle Literatur erwähnt und waren dementsprechend im protestantischen Raum verbreitet. Doch in Udestedt treten noch weitere „gro-

ße“ Namen in Erscheinung: Luca Marenzio, Hans Leo Hassler, Giovanni Gastoldi und Andrea Gabrieli. Natürlich muss nach der Repräsentativität dieses Bestandes gefragt werden. Dass aber andernorts ungleich weniger Quellen dieser Zeit und dieses Niveaus erhalten sind, heißt noch nicht, dass es sie nie gab: Möglicherweise gingen sie bei Bränden oder anderen Unglücksfällen verloren, möglicherweise gelangten sie über Erbfälle oder Verkäufe in andere Gegenden – vielleicht aber wurden sie einfach auch nur verworfen, weil sich der Geschmack veränderte.



„Magnificat“ von Orlando di Lasso, Stimmenauszug aus der Sammlung des Udestedter Adjuvantenchores
Bildnachweis: HSA/ThLMA U 1a

Arno Werner resümiert angesichts seiner Erforschung von Kantoreien- und Adjuvantenbeständen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts:

„Auch in dem Übergang zur Kantatenzeit und in dieser selbst, von 1650 bis weit ins letzte Jh. [Anm. d. Verf.: d.h. das 19. Jh.], beherrschten landschaftliche Meister und Talente als Komp. [onisten] das Feld. Heinr.[ich] Schütz und Seb.[astian] Bach sowie ihre Stilverwandten lagen freilich unseren Bauernmusikanten fern.“²

In der Tat findet man in thüringischen Archivbeständen neben den vereinzelt genannten hochrangigen Namen insbesondere Komponisten der mitteldeutschen Gegend auf: Wo, wenn nicht in ihrer Heimat sollten diese Komponisten stark rezipiert worden sein. Doch dass Heinrich Schütz den „Bauernmusiken“ fernlag, mag ein Trugschluss sein. Werke des berühmten Sohnes von Köstritz sind in Thüringen an den Standorten Molsdorf, Udestedt und Goldbach sowie im Archiv der Erfurter Michaeliskirche belegt – für Musikalien dieses Zeitraums bereits eine relativ hohe Trefferquote! Favorit unter den Adjuvanten ist jedoch sein Zittauer Kollege Andreas Hammerschmidt. Seine Werke sind auch heute für gut geübte Schülerchöre leicht ausführbar. Man findet seine Werke beispielsweise in alten Ausgaben des Quempas-Heftes. Im 18. Jahrhundert bestimmt das reiche Kantatenschaffen unbekannter (Kellner, Käfer, Liebhold u.v.m.) oder auch bekannter Namen, insbesondere Georg Philipp Telemann.

Ein gesteigertes Interesse an den großen Namen der Zeitgeschichte lässt sich zu Beginn des 19. Jh. auch bei den Adjuvanten beobachten. auch wenn der Ruhm des Einzelnen wohl nicht in Gänze bis zum letzten durchgedrungen zu sein scheint, wie der Blick ins Vogelsberger Archiv zeigt: Hier findet sich unter dem Titel „Cantate“ die Litanei eines gewissen Wilhelm August Mozart. Im 19. Jahrhundert erweitern die Adjuvanten also ihren Horizont und überschreiten wieder zunehmend die mitteldeutschen – aber auch die konfessionellen Grenzen: Neben geistlichen Werken und Kontrafakturen zu Opernsätzen des Wiener Klassikers Mozarts lassen sich auch die Werke weitere Zeitgenossen finden, die im katholischen Süden beheimatet sind: hin und wieder Beethoven, vergleichsweise häufig Zumstegg und allen voran: Joseph Haydn. Seine Oratorien, wie beispielsweise die Schöpfung, zählen zu den beliebtesten Werken im Repertoire der Adjuvanten. Doch auch die eigenen Größen werden nicht vergessen, wie der Ettersburger Kantor Friedrich Wilhelm Volland und der Weimarer Musikdirektor Carl Eberwein, sowie die sächsischen Kollegen Christian Gotthilf Tag oder Johann Gottlieb Naumann.

Adjuvantenkultur und Schulmusik – eine untrennbare Einheit

Von Beginn an sind Adjuvantenkultur und Schulmusik untrennbar miteinander verwoben. Schon in der ersten überlieferten evangelischen Schulordnung aus der Feder Bugenhagens wird diese Verbindung als gesellschaftliche Notwendigkeit überdeutlich, wenn er schreibt, dass sich schließlich überall „Gesellen finden, die dem Cantor helfen singen“ und dieser in „jeglicher Schule“ eine Kantorei für den Figuralgesang einrichten solle. Allerorten werden Singestunden in den Schulordnungen fest verankert, mancherorts gar täglich. Dabei ging es nicht nur um den Unterricht im Choralgesang – auch die sogenannte „Figuralmusik“, also das mehrstimmige Singen war fester Bestandteil. Der Schultag beginnt und endet mit dem Singen neuer deutscher Gesänge, Psalmen und Choräle. Als Repertoire werden die Werke von Josquin, Clemens non Papae oder Orlando di Lasso festgeschrieben. Neue Kompositionen sind ausdrücklich unerwünscht, ein Blick in die Archive zeigt aber, dass die Realität eine andere war.

Diese Ordnungen gelten für die städtischen Lateinschulen, auf dem Lande war dies eigentlich nicht vorgesehen. Zudem gestaltet sich ein kontinuierlicher Unterricht wegen der Erntezeiten als schwierig. Im Weimarerischen ändert sich dies mit der Durchsetzung der Schulpflicht und der klaren Regelung von Ferienzeiten in der Kromayerschen Schulordnung von 1619: Die Figuralmusik hält nun offiziell Einzug in das dörfliche Schulleben. Auch im benachbarten Sachsen-Gotha schlägt sich diese Musikpraxis in der Schulordnung des 17. Jh. nieder. Der Autor des ganz im Sinne von Comenius gehaltenen Schulmethodus des Fürstentums, Andreas Reyher, bietet eine ausführliche Beschreibung des Unterrichtsgangs: Theoretisch werden die Grundlagen der Notenschrift im Unterricht vermittelt. In der Praxis beginnt der Lehrgang mit dem Singen von Tonleitern und Intervallen, die anschließend an beispielhaften Chorälen und Liedanufängen geübt werden. Die Schüler sollen schließlich in der Lage sein, freie Tonfolgen vom Blatt zu singen, um schließlich eine Stimme im Chor der Schüler mit dem Lehrer als Bass halten zu können. Denkt man aktuell diskutierte und praktizierte musikdidaktische Konzepte – sei es der Aufbauende Musikunterricht oder die Einrichtung von Singe- und Instrumentalklassen, dann erscheint diese Lehrmethode erstaunlich aktuell.

Von der Geschichte lernen: Regionale Musikgeschichte als didaktische Legitimation, Themenfundus und motivationale Krücke

Das Wissen um Adjuvantenkultur als Teil der schulmusikalischen Entwicklung ist nicht zuletzt deshalb auch für den Musikunterricht unserer Zeit lohnenswert. Das Wissen darum spornt an, seinen eigenen Unterricht anwendungsbezogen zu gestalten. Der Blick in die Adjuvantenkultur zeigt, dass das niveauvolle gemeinsame Musizieren mit Schülern keine Utopie ist. Über Jahrhunderte ist es an vielen Orten Deutschlands gelungen. Natürlich geht es nicht darum das Rad der Zeit zurückzudrehen: Zu verschieden sind die gesellschaftlichen Zusammenhänge und Bezüge. Es geht darum neue Wege zu finden, musikalische Praxis und musikalische Theorie sinnhaft miteinander zu verknüpfen. Der Aufbauende Musikunterricht stellt hier meines Erachtens ein durchaus erfolgversprechendes Modell dar.

Auch die Adjuvantenkultur an sich kann ein lohnender Unterrichtsgegenstand sein, weil sie einen reichen Fundus an Material und Themenstellungen für ein Unterrichtsprojekt bietet. Der forschende Blick in die Musikgeschichte eines Ortes in einem projektorientierten Unterricht kann wertvolle Beiträge zum Methodenerlernen bieten, indem beispielweise ein Kantor des Heimatortes näher beleuchtet wird oder eine Ausstellung zur Musikgeschichte der Heimatgemeinde organisiert wird. Damit bietet die Adjuvantenkultur nicht zuletzt einen reichen Fundus an Themen für Seminar- und Facharbeiten in der Sekundarstufe II. Regionalspezifische Anregungen lassen sich bei der örtlichen Kirchengemeinde, bei Stadtarchivaren, Ortschronisten finden. Von zahlreichen Bibliotheken und Archiven liegen musikalische Quellen in digitalisierter Form vor. In musikalischer Hinsicht ist auch die

neue Online-Datenbank von RISM hilfreich – suchen Sie einfach einmal nach ihrer Heimat. Hier in Thüringen ist das Landesmusikarchiv ein hervorragender Ansprechpartner.

Die Adjuvantenkultur kann darüber hinaus als Motivationskrücke auch für sperrige Unterrichtsinhalte dienen. Erfahrungsgemäß erzeugen regionalgeschichtliche Bezüge eine besondere Betroffenheit. Auch wenn ein Thema nicht unmittelbar im Erfahrungshorizont der Schülerinnen und Schüler liegt, so kann ein offengelegter Heimatbezug Interesse hervorbringen. So lässt sich beispielsweise das Thema „Venezianische Mehrhörigkeit“ anschaulich mittels der Adjuvantenkultur vermitteln: Wie groß mag der Aha-Effekt sein, wenn die Schüler an Beispielen etwa aus der Großmannschen Motettensammlung beobachten können, dass Praetorius, Schütz oder eben auch Herr Nagel aus Großfahner diese Technik anwendeten – und zwar nicht irgendwo, sondern in der winzigen Dorfkirche von XY-Stadt. Die historische Notenschrift wird gleich weniger sperrig zu vermitteln, wenn man weiß, dass die eigenen Vorfahren in der Lage waren diese Musik abzuschreiben und zu musizieren. Oft reicht bereits der Einsatz eines entsprechenden Zitates über die erstaunlichen musikalischen Fähigkeiten der Adjuvanten aus, um Betroffenheit und damit Interesse bei den Schülerinnen und Schülern zu inszenieren.

Das Adjuvantendiplom³

Wagen Sie den Selbstversuch und ermuntern Sie Ihre Schülerinnen und Schüler der fünften oder sechsten Jahrgangsstufe mit Verweis auf die Adjuvantenkultur, mehrere Seiten Noten abzuschreiben. Ziel dieser Unterrichtseinheit ist es, die Notenschrift der Schülerinnen und Schüler zu trainieren. Die Einheit kann somit gut als Ergebnissicherung und Vertiefung nach Einführung der Notenschrift eingesetzt werden. Mit einer Fantasiereise in die Vergangenheit werden die Schülerinnen und Schüler auf die Unterrichtseinheit eingestimmt. Im anschließenden Unterrichtsgespräch werden Mutmaßungen über Unterrichtsinhalte – insbesondere im Fach Musik – und verfügbare Lehrmittel angestellt. Das Gespräch kann zugleich als Reflexion über gelernte musikalische Fertigkeiten und Inhalte dienen, indem die den Schülerinnen und Schülern bekannten Methoden zur Liederarbeitung und zum Umgang mit Notentext mit den historischen Lehr-Lernmethoden verglichen werden. Sollten Sie im Unterricht mit Solmisation arbeiten, dann wird der Hinweis, dass schon in der damaligen Zeit die Schülerinnen und Schüler auf dieselbe Art und Weise Musik erlernten und dabei zu erstaunlicher Kunstfertigkeit gelangten, besondere Wirkung entfalten. Im Anschluss an das Gespräch wird die Zielsetzung der folgenden Unterrichtsphase erläutert und die Projektarbeit eingeleitet: Die Schülerinnen und Schüler sollen in die Rolle der Adjuvanten von damals schlüpfen und sich ein eigenes Liederbuch für den Unterrichtsgebrauch herstellen: Dazu muss zunächst Papier künstlich altern, Notenlinien sind entweder mit einem Rastral oder mit Bleistift und Lineal zu ziehen, die Einzelblätter werden schließlich geheftet. Das so entstandene Notenheft wird nun mit ausgewählten, im Unterricht erarbeiteten Liedern gefüllt und kreativ gestaltet. Die Noten können dabei auch (ausnahmsweise) mit Füller, Federhalter und Tusche oder auch angespitztem Federkiel geschrieben werden. Machen Sie davor mit Ihrer Klasse unbedingt Trockenübungen, da die Tinte auf gealtertem Papier schnell zerläuft. Nach Fertigstellung des Heftes studieren die Schülerinnen und Schüler in Kleingruppen eines der abgeschriebenen Lieder selbstständig ein. Dabei können Sie ihre Präsentation auch durch Instrumentalstimmen – eine Chance für jene, die in der Freizeit ein Instrument erlernen – verstärken, auch der Einsatz von Schlag- und Orffinstrumenten bietet sich an. Die Hefte werden schließlich zur Bewertung abgegeben, nachdem das Ergebnis der Gruppenarbeit vor der Klasse präsentiert wurde. Auf eine Zensurierung kann bei dieser Unterrichtseinheit verzichtet werden, stattdessen werden die Schülerinnen und Schüler nach erfolgreicher Präsentation in den Rang eines „Adjuvanten“ erhoben und mit einem entsprechend gestalteten Diplom ausgezeichnet.

1 Großmann, Burkhard: Vorrede zu „Angst der Hellen und Friede der Seelen“, Jena 1621.

2 Arno Werner: Art. „Adjuvantenchor“, in: MGG, Bd. 1, Sp. 84.

3 Alle Materialien finden Sie auf der Web-Seite des VDS Thüringen: www.vdsthueringen.de

Fantasiereise

Mach es dir auf deinem Stuhl bequem und entspanne dich: Lehne dich zurück oder leg deinen Kopf auf deine Arme. Schließe langsam deine Augen und atme ruhig ein und aus. Genieße für einen Moment die Ruhe.

Ich möchte dich heute einladen zu einer kleinen Reise in Gedanken. Unser Weg führt uns vierhundert Jahre zurück in das Jahr 1612. Keine Autos und keine Teerstraßen: Stattdessen Pferdefuhrwerke auf holprigen Wegen. Es ist Nacht, Straßenlaternen gibt es nicht, nur der funkelnde Sternenhimmel begleitet deinen Weg.

Du bist mit deiner Mutter und deinen Geschwistern unterwegs in ein Dorf irgendwo auf dem Lande. Ab morgen wird hier deine neue Heimat sein. Dein Vater ist schon vor einiger Zeit vorausgereist, er hat dort Arbeit gefunden – als Schulmeister. Ab morgen wirst auch du gemeinsam mit deinen Geschwistern den Unterricht deines Vaters besuchen. Du kannst dir schon recht gut vorstellen wie das ablaufen wird, schließlich hast du schon in deiner alten Heimat die Schule besucht.

Morgens in aller Frühe, wenn die kleine Glocke des Schulgebäudes zu läuten beginnt, dann werden alle Schulkinder des Dorfes in den kleinen Unterrichtsraum strömen: drei Klassen – alle werden gleichzeitig von deinem Vater unterrichtet. Du bist gespannt wie viele Kinder es sein werden, an deiner alten Schule waren es knapp 30 Kinder. Auf die Mittagsstunde freust du dich schon am meisten, dann steht normalerweise Singen auf dem Stundenplan. An deiner alten Schule habt ihr nicht nur einstimmig gesungen, oft habt ihr auch mehrstimmige Stücke geübt. Dein Vater kennt viele Kollegen, die ihm immer wieder neue Stücke schicken. Und er komponiert auch selbst nicht so schlecht. Fast jede Woche habt ihr ein neues Stück gelernt. Am Sonntag habt ihr das mit den Helfern deines Vaters, den erwachsenen Adjuvanten, in der Kirche gesungen.

Ob das auch an deiner neuen Schule klappt? Das Dorf ist viel größer als dein Heimatdorf und dein Vater ist nicht mehr der einzige Lehrer, es gibt auch noch einen Kantor. Also, das mit dem Musikunterricht verspricht ganz spannend zu werden. Deine Neugierde wächst...

Chorbuch

Schritt 1: Papier altern lassen

Du brauchst:

- ca. drei Blatt Papier (DinA4)
- feuchten Kaffeesatz oder feuchte Kaffeepads

Und so funktioniert's:

- 1) Reibe das Papier gut mit dem Kaffeesatz ein.
- 2) Knülle das Papier einmal zusammen und falte es vorsichtig wieder auseinander.
- 3) Lege das Papier zum Trocknen auf eine Fensterbank
- 4) Ideal ist es, wenn du das fertige Papier zwischen zwei Handtüchern bei leichter Hitze ein wenig glatt bügeln kannst.

Schritt 2: Das Heft zusammenbinden

Du brauchst:

- deine drei „gealterten“ Blätter aus Schritt 1
- eine Nadel
- Heftfaden

Musikreise

Und so funktioniert's:

- 1) Lege die drei Blätter ordentlich aufeinander.
- 2) Falte Sie in der Mitte, so dass es aussieht wie ein kleines Schulheft.
- 3) Klappe das Heft wieder auseinander.
- 4) Nimm Nadel und Faden und nähe die Blätter zusammen:
 - Stich in der oberen Hälfte der Falzkrante vorsichtig mit der Nadel durch alle drei Papiere und ziehe den Faden ein wenig durch das Loch.
 - Steche die Nadel etwa einen Zentimeter tiefer wieder zurück.
 - Verknote die beiden Fadenenden
 - Wiederhole das in der Mitte und in der unteren Hälfte deines Heftes.

Schritt 3: Notenlinien ziehen

Du brauchst:

- ein Rastral (ein Stift mit fünf Minen)
- ein Lineal
- dein Heft aus Schritt 2

Und so funktioniert's:

- 1) Schlage dein Heft auf und beginne auf der ersten Seite.
- 2) Lege das Lineal an und ziehe mit dem Rastral eine Notenlinie.
- 3) Lass ein klein wenig Abstand und wiederhole Nummer 2 bis die Seite voll ist.
- 4) Mach so lange weiter bis alle Innenseiten des Heftes voll sind.

Tip: Wenn du kein Rastral hast, dann kannst du alle Linien auch einzeln ziehen. Für eine Notenzeile brauchst du fünf einzelne Linien im Abstand von etwa 2 mm.

Schritt 4: Das Titelblatt

Hier ist deine eigene Phantasie gefragt: Gestalte das Titelblatt deines Chorbuchs nach deinen eigenen Vorstellungen. Achte darauf, dass dein Name auf dem Titelblatt erscheint!

Schritt 5: Der Inhalt

Du brauchst:

- Dein Heft
- Tinte
- Löschpapier
- Schreibwerkzeug (Federhalter, Füller oder angespitzte Gänsefeder)
- das Arbeitsblatt „Notenschrift“
- eine Liedvorlage

Und so funktioniert's:

- 1) Verwende zum Schreiben das Schreibwerkzeug, das du dir ausgewählt hast. Schreibe so sauber wie möglich!
- 2) Übertrage zuerst das Arbeitsblatt zur Notenschrift in dein Heft und löse dazu die Aufgaben.
- 3) Übertrage jetzt die Liedvorlage in dein Heft!
- 4) Lege immer Löschpapier auf die vollen Seiten, bevor du umblätterst!

Adjuvantendiplom

für

*Der Schüler / Die Schülerin hat ein eigenes Oberbuch erstellt
und ein Lied vorgesungen.*

Er / Sie ist in der Lage, bei der Gestaltung von Musik zu helfen, und hat sich den Titel

*Adjuvant der Klasse _____
verdient.*

Ort, Datum

Unterschrift

Bitte um Mithilfe: Schülerbands oder Instrumentalensembles an allgemeinbildenden Schulen

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

an welchen Thüringer Regelschulen oder Gymnasien gibt es Schülerbands oder Instrumentalensembles?

Für die musikalische Nachwuchsförderung wäre es wichtig, einen Überblick zu haben, selbst wenn diese Musikgruppen aus verständlichen Gründen auch nur zeitweise existieren. In der Arbeitsgruppe „Jugend jazzt“, zu deren Aufgaben Vorbereitung der Landeswettbewerbe und die Unterstützung der „Landesjugendbigband“ gehört, wird nach Möglichkeiten gesucht, das instrumentale Musizieren an allgemeinbildenden Schulen zu fördern. Dabei geht es nicht in erster Linie um Jazzbands, sondern um Musikformationen jeglicher Art.

Wir würden uns über eine Rückmeldung (Schule/Ort/Art der Band/Ansprechpartner) sehr freuen!

Udo Decker

Bitte antworten Sie an diese E-Mail-Adresse: deckerudo@aol.com